

Laudatio für Haik Thomas Porada

Als ich heute morgen durch Greifswald hierher spazierte, wurde mir wieder einmal bewußt, was wir 1989 für ein Glück hatten. Diese Stadt hat sich so unglaublich positiv verändert, wie es vielleicht nur jemand fassen kann, der sie 1986 zum ersten Mal erlebt hat. Als ich im August des Jahres 1986 zum ersten Mal hier war, um meinen Studienbeginn im Oktober vorzubereiten, war ich ehrlich erschrocken. Als echtes DDR-Kind erschrak man ja über wenig, aber Greifswald war schon zum Gruseln. Der Markt mit seinen Häusern, die es bis in die 1970er Jahre noch in alle Bildbände geschafft hatten, die schönen Giebel aus Hansezeiten, schauten einen traurig aus leeren, teils vernagelten, teils vermauerten Fenstern an. Wer so etwas als gute Stube hat, bei dem möchte man nicht durch den Rest des Hauses gehen. Viele Häuser waren abgestützt, grau in grau war alles, aber das war man ja gewohnt. Aber für Greifswald ging der böse Spruch um: „Ruinen schaffen ohne Waffen!“, was darauf Bezug nahm, daß Petershagen, Katsch und andere mutige Männer die Stadt kampflos an die Rote Armee übergeben hatten und sie seither in einer beängstigenden Geschwindigkeit verfiel.

Doch das Bild war kein durchgehend negatives. Da, wo heute das Krupp-Kolleg ist, war damals eine große Fleischerei, aus der es duftend qualmte. Der Dom war eingerüstet, an ihm wurde fleißig gearbeitet. Im Gegensatz dazu standen vor dem Uni-Hauptgebäude Bänke, auf denen morgens um 09:00 noch Penner lagen. Auch eine neue Erfahrung für mich, auf Rügen und Usedom, wo ich aufgewachsen war, gab es zwar reichlich Alkohol, aber niemand schlief auf der Parkbank. Immerhin wurde einer von ihnen wach und ich konnte ihn nach der Domstraße 9a fragen, ging über den Hof und stand vor dem, was mich bis heute so nachhaltig geprägt hat.

Auf dem Hof der Sektion Geschichtswissenschaft, der damals auch Teile der Germanistik und der Slawistik beherbergte, gackerten die Hühner des Hausmeisters, er selbst, als echter Vertreter des Proletariats, also der führenden Klasse, fuhrwerkte mit seiner Forke mißmutig in einem großen Kohlenhaufen und schnauzte erst einmal die Vorbeigehenden im besten Kasernenhoftan an .

Auf dem Dach der Sektion Geschichtswissenschaft wuchs damals, vielleicht als Zeichen der Hoffnung, eine Birke. Wir nannten sie später die Menger-Birke nach unserem lieben Freund Finnlands, Manfred Menger, der das Institut leitete. Sie wuchs und wuchs und wurde jedes

Jahr ein Stück größer und prächtiger. Das Problem war, daß sie in der Dachrinne wuchs, die deshalb jedes Jahr ein Stück mehr kaputt ging, so daß wir bald fließend Wasser von den Wänden hatten. Es war typisch für die DDR dieser Jahre, daß man nicht in der Lage war, ein Gerüst zu organisieren, die Regenrinne zu flicken und damit ein kleines Problem zu beseitigen, bevor es zu einem großen wurde. In diesen praktischen Dingen regierte eine große Hilflosigkeit. Eine Chance für die Menger-Birke, die sich prächtig entwickelte. Aber auch wir entwickelten uns prächtig. In diesem etwas heruntergekommenen, aber noch beispielbaren Gebäude herrschte ein offener, sehr wacher Geist. Die Professoren und Dozenten waren alle hochgebildet, zudem überwiegend freundlich, sehr entgegenkommend, froh, daß sich die meisten von uns ehrlich für Geschichte interessierten. Seinerzeit konnte man in Greifswald „nur“ Lehrer werden, koppelte Geschichte mit einem zweiten Fach, zumeist mit Germanistik, weniger häufig mit Sport. In den einzelnen Semestern gab es feste Stundenpläne für Vorlesungen, Übungen und Proseminare. Bei den beiden letzteren konnte man ab dem 3. Semester aus einer bestimmten Auswahl wählen und damit selbst entscheiden, wo man Schwerpunkte setzte.

Wir genossen es sehr, mehr von Professoren wie Konrad Fritze, Herbert Langer, Walter Stark oder Manfred Menger zu hören und uns von ihnen sehr quellenkritisch ausbilden zu lassen. Viele von uns hat das bis heute geprägt, in mir hatte es sehr bald den Wunsch reifen lassen, mehr als nur Lehrer zu werden, die Wissenschaft lockte. Und auch wenn manche das heute nicht glauben mögen, solche Wünsche waren möglich, vor allem wurden sie sehr unbürokratisch ermöglicht.

Draußen, vor dem Haus mit der Menger-Birke, mochte das System erstarrt sein, die alten Männer, die als Dachdecker und Tischler begonnen hatten, dann aber als allwissendes und nicht mehr abwählbares Politbüro endeten, wachten mißtrauisch, ob jemand ihrem Paradies entfliehen oder etwas an den strikten Regeln ändern wollte. Hier drinnen hingegen herrschte der Geist, den ich bis heute in meinem Arbeitsleben versuche zu pflegen: Such Dir ein interessantes Thema und beschäftige Dich selbst – wir helfen Dir und kitzeln solange Deine Fähigkeiten aus Dir raus, bis wir Dich als unseren Botschafter in die Welt da draußen entlassen können.

So gab es sehr offene Diskussionen über den Nichtangriffs- und späteren Freundschaftsvertrag zwischen Deutschland und der Sowjetunion, über den Winterkrieg, über den Stalinismus in der Sowjetunion und ihren Bruderstaaten. So zumindest bei einigen

Lehrstuhlinhabern, denen zu Ehren wir dann gern Birken benannten, die unser Dach zerstörten.

Diese Professoren legten Wurzeln in uns und ich würde behaupten, es waren nicht die schlechtesten. Diejenigen, wie Konrad Fritze oder Walter Stark, die im vglw. fernen Mittelalter lehrten, wo vermeintlich wenig Sprengstoff lag, engagierten sich im Kulturbund, wo seit der Machtübernahme durch Gorbatschow eine ganz neue Rezeption der Sowjetkultur möglich war. Ich weiß noch, wie fassungslos wir Filme wie „Abschied von Matjora“ oder „Geh und sieh“ dort gesehen haben. Ich war diesen erfahrenen Männern sehr dankbar, daß sie uns mit diesen neuen Entdeckungen nicht allein ließen. Es konnte über alles diskutiert werden, es galt, dieses Land zu verbessern, am liebsten mit uns gemeinsam. Damit ist die Bühne ausgestaltet, in die in meiner Erinnerung im Jahre 1988, also vor etwa 30 Jahren, ein junger, schüchterner Bursche trat. Ich glaube, er wurde von unserem stellvertretenden Direktor für Erziehung und Ausbildung, so der volle Titel, den Horst Wernicke seinerzeit führte, in eine Vorlesung von Herbert Langer geschoben, der dabei erklärte, der junge Mann lerne an der Erweiterten Oberschule in Grimmen, der Unterricht dort würde ihm nicht mehr genügen. Er hätte ein starkes Interesse an der Geschichte und wolle später unser Fach studieren. Da er mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht zu jeder Vorlesung kommen könne, wurde eins unserer Mädels gebeten, für ihn mitzuschreiben. Da seinerzeit sechs unserer jungen Kommilitoninnen ein Baby bekommen hatten und für sie alle mitgeschrieben wurde, um sie mit durchzubringen – alle haben es geschafft! – war es nicht schlimm, noch einen Bogen Blaupapier einzufügen. Der schüchterne Bursche, Sie ahnen es, war der immer noch junge Mann, um den es hier heute gehen soll. Die ersten von ihnen werden sich wahrscheinlich schon gefragt haben, was das für eine Laudatio sein soll, wo es gar keinen Helden gibt, der Laudator nur von seinem schönen Leben erzählt und Sie auf seine Zeitreisen dorthin mitnimmt.

Jetzt ist er also endlich da, unser junger Held. Die Bühne ist einigermaßen sorgfältig konturiert, er steht darauf. Zunächst aber hat er gar keinen Text. Was macht ein junger Abiturient in einem Hörsaal voller Älterer, die ihn nebenbei gern unterstützen, aber hauptsächlich dabei sind, die Fächer zu studieren, die sie interessieren, nach dem Partner fürs Leben zu suchen, Kinder mit ihm zu zeugen und ganz wichtig, das Studentenleben zu genießen? Er bleibt erst einmal blaß, zwangsläufig.

Aber das ist das Schöne, was mir gestern abend beim Schreiben und heute morgen noch

einmal durch den Kopf ging. Vor 30 Jahren, bei unserem ersten Kontakt, wäre auch der phantasievollste Mensch, und bitte gehen Sie davon aus, daß von den 110 kg, die hier vor ihnen stehen, das meiste Phantasie ist, nicht daraufgekommen, daß wir heute hier zusammensitzen, in diesem wirklich schönen Bau des Pommerschen Landesmuseums und diesem jungen Abiturienten von einst der Kulturpreis der Pommerschen Landsmannschaft überreicht werden soll. Und das die Laudatio von jemandem gehalten wird, der beim Erscheinen des heutigen Helden auf der Bühne gerade der vor ihm sitzenden blonden Schönheit im langen Haar spielte, um sie dazu zu bringen, am Abend mit ihm Russischvokabeln zu pauken. Na gut, das mit dem Russisch ist gelogen ...

Damals war alles, was Pommern betraf, nicht ganz leicht. Als gebürtigem Rügäner war mir lange und mit Erfolg eingeredet worden, ich sei Mecklenburger. Das wäre ja vergleichsweise auch nicht schlimm, aber wenn man mehr sein kann, warum sollte man sich mit weniger zufrieden geben? Das Wort Pommern wurde tunlichst vermieden, nur wenige von uns wußten genau, wo das eigentlich lag. Meine Mutter war aus Stettin vertrieben worden. Das war ganz klar Pommern, aber Rügen, Stralsund, Greifswald? Auf den Karten, die wir kannten, standen Namen von Bezirken und – ein Schalk, wer Böses dabei denkt, man hatte diese Bezirke doch so aufgeteilt, daß Mecklenburg oder Brandenburg überall in der Überzahl war und der pommersche Teil irgendwie angehängt und totgeschwiegen werden konnte.

Tiefe Verunsicherung, wenigstens bis zum Abitur, das ich immerhin in der alten Herzogsstadt Wolgast abgelegt habe. Damals fiel von unserem Geschichtslehrer der Hinweis auf das alte Herzogsschloß auf der Schloßinsel, in dem der tote Schwedenkönig Gustav II. Adolf für Monate aufgebahrt lag, bis er nach Schweden überführt werden konnte. In den Abiturlehrplan paßte so etwas nicht, da gingen wir die „Kurze Geschichte der KPdSU“ durch, einen 500 Seiten-Schmöker, spannend erzählt, bei dem man sich von Parteitag zu Parteitag schleppte, von Erfolg zu Erfolg. Erfolge, die man täglich erleben und greifen konnte: zerfallende Städte, eine schlechte Versorgung mit Konsumgütern, eine voll ausgereifte sozialistische Demokratie, bei der die Wahlzettel schon soweit vorbereitet waren, daß man sie alle vier Jahre nur noch in die Urne werfen mußte, wo sie dann begraben wurden, begraben, wie der Traum nach Veränderungen. Da unserem Geschichtslehrer klar war, daß er uns auf diese Weise nur verlieren konnte, streute er alle paar Stunden etwas richtiges ein, den toten König auf der Schloßinsel z.B.

Aber erst im Studium wurden wir langsam und gründlich mit unseren Wurzeln konfrontiert. Erich von Pommern, natürlich, an dem Namen ließ sich nicht mehr viel ändern, aber dann auch Bogislaw X. als der bedeutende Reformator des Herzogtums zu Beginn der Frühen Neuzeit. Pommern im Dreißigjährigen Krieg, später besetzt von Napoleon und in vielen anderen Zusammenhängen. Langsam kam es zurück. Tatsächlich auch hier etwas verquast, man wurde z.B. auf das Greifswald-Stralsunder Jahrbuch hingewiesen, in dem viele der Dozenten veröffentlicht hatten. Mittlerweile waren sie zum Jahrbuch für Regionalgeschichte gewechselt, das andere war aus Papierknappheit eingespart worden. Da war sie wieder, unsere DDR, die wir kannten.

Pommern war ein Begriff, den uns „Revanchisten“ aus dem Westen verdächtig gemacht hatten, bediente man sich seiner, kamen gern Fragen auf. Und es gab tatsächlich einige Professoren an unserem Haus, die mit der ihnen zu liberalen Linie der hier gelobten Lehrstuhlinhaber nicht konform gingen. Wollten wir tatsächlich die sogenannte „Oder-Neiße-Friedensgrenze“ in Frage stellen, auch wenn wir nun aus berufenem Munde erfahren hatten, daß sie sehr ad hoc und nicht ohne Streit zustande gekommen war? Sehr schnell stellte sich heraus, das unser junger Held schon damals sehr viel wacher in diesen Fragen war als wir.

Bewußt wahrgenommen habe ich ihn erst wieder als Zivildienstleistenden. Irgendwie war es der Institutsspitze in Wendezeiten gelungen, einen Zivi-Platz in der Institutsbibliothek zu schaffen. Und jetzt, das ist versprochen, schauen wir einem Stern bei seinem Aufstieg zu. In einer atemberaubenden Geschwindigkeit übernahm er wichtige Aufgaben in dieser Bibliothek. Er arbeitete große Schenkungen und Neuaquisitionen in den Bestand ein. Und wenn ich sage große, meine ich zehntausende von Büchern und das innerhalb denkbar kürzester Zeit. Schon damals habe ich gestaunt, wann dieser Mensch eigentlich schläft. Ich glaube, in diesen Jahren lebte er komplett in der Bibliothek. Er wurde zu einer Art Faktotum, das zu jedem beliebigen Thema Berge von Büchern anschleppen konnte, das mit Namen um sich warf und mit Fakten. Noch immer nahmen wir beide uns nur aus der Ferne wahr, es ist ein wenig wie im Kindergarten: wer zwei Gruppen tiefer am Tisch sitzt, ist für die Älteren uninteressant.

Dem Kindergarten war er nun wirklich längst entwachsen, seit 1991 studierte er Geschichte, Nordistik und Geographie an der Greifswalder Universität, die damals noch nicht meinte, sich ihres Namens schämen zu müssen. Aber damals überwogen hier auch Menschen, die

bereit waren, sich kritisch mit Namen auseinanderzusetzen, sie sich anzueignen und nicht glaubten, den Einheimischen erklären zu müssen, was sie für rückschrittliche Hinterwäldler seien. Gerade die Zugereisten sind mir als kritische Arndt-Forscher im Gedächtnis, Thüringer wie Manfred Herling oder Manfred Menger, Preußen wie Walter Stark. Seinerzeit diskutierte man noch über Arndt, heute ist das undenkbar, da ist das Leben viel leichter geworden, für einige.

Unser junger Mann jedenfalls nutzte die neuen Freiheiten, studierte auch in Marburg und Stockholm. Das wurden Jahre, die ihn sehr nachhaltig prägten, die Liebe zu Schweden, zu seiner Sprache und Kultur beseelen ihn bis heute. Sprechen Sie ihn nachher einmal darauf an und schauen Sie, wie er anfängt zu sprudeln. In dieser Zeit knüpfte er die Kontakte, die er bis heute pflegt und zu denen er ständig neue addiert. Haik Porada war ein Netzwerker, als es dieses Wort noch nicht gab und er wird einer sein, wenn es schon längst unmodern geworden sein wird. Er kann einfach nicht anders. Wer ihn kennt, schätzt seine verbindliche Art, mit der er Menschen einbinden, ja im besten Sinne des Wortes verbinden kann.

1997 graduierte er zum Magister und wurde wiss. Mitarbeiter am jüngst eingesparten Lehrstuhl für Hansegeschichte von Horst Wernicke, 1998 wurde er Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung, 2001 wechselte er an den Lehrstuhl für Nordische Geschichte von Jens Olesen. 2006, wurde er, nachdem er bereits seit 4 Jahren am Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig wirkte, in Greifswald zum Dr. phil. promoviert. Überrascht es hier jemanden, daß das zu einem pommerschen Thema geschah?

Seither hat er eine unüberschaubare Anzahl von Beiträgen geschrieben, zahllose Bände herausgegeben und Publikationen begleitet. Nun könnte man sich durch sein beeindruckendes wissenschaftliches Werk hangeln, gemeinsam die lange Publikationsliste durchsehen und preisen. Das Problem ist: Er will das nicht. Ich verrate aus der gemeinsamen Arbeit nur soviel: Er ist ein sehr disziplinierter, konzentrierter Arbeiter, der zuverlässig zum Termin liefert, andere auch über Durststrecken mitziehen und motivieren kann. So hatte ich mit dem Band zum 100. Gründungsjubiläum der Historischen Kommission wegen zahlreicher Schwierigkeiten bereits innerlich abgeschlossen, als er dazustieß und mir nochmal die Sporen gab. Es zeichnet ihn aber aus, daß er dem alten Gaul nicht nur die Sporen gab, er legte sich auch richtig mit ins Geschirr. Und der zieht ordentlich was weg!

In der Festschrift für Horst Wernicke haben wir uns gemeinsam mit anderen Wernicke-

Schülern dafür zu bedanken versucht, was wir von unserem gemeinsamen Lehrer lernen durften. Ich weiß noch, wie er bei einer Beratung des Herausgeberkollegiums zur Finanzierung des über 700 Seiten starken Bandes sagte: „Laßt uns mit 120 Subskribenten rechnen!“ Wer um die Anzahl der jährlich erscheinenden Festschriften und Sammelbände weiß, wer ihren zumeist desparaten Zusammenhang kennt, der fragt sich, woher dieser Optimismus stammen mochte. Auch andere verdiente Hochschullehrer waren bundesweit bekannt, mehr als 80-100 Subskribenten konnte man bei ihnen aber meist nicht zählen. Und nun kamen wir mit einem Pommern, einem der wenigen, die die Wende an der Universität überlebt hatten und rechneten in unserem Budget fest mit 120 Interessenten. Ich gestehe, daß ich nicht ganz daran glaubte. Sprechen wir zum 2. Mal über Phantasie an diesem Morgen: Ich wußte, was Werbung ist, ich wußte nicht, wie man Werbung aus allen Rohren macht. Tat er aber und holte mit unserer Hilfe, aber mit unermüdlicher, vorausseilender eigener Tatkraft knapp 200 Interessenten rein, die das Unternehmen finanziell unterstützten. Rastlos ist er unterwegs, trägt vor, sucht neues Material, knüpft neue Kontakte, pflegt alte, stellt anderen selbstlos Material zur Verfügung. Als ich vor zwei Jahren vorschlug, ihn zum neuen Vorsitzenden der Historischen Kommission für Pommern zu wählen, wußte ich, daß es ab jetzt im Vorstand viel turbulenter zugehen würde als bisher. Und nun nehmen wir uns das Wort Phantasie zum 3. Mal vor: Was er auch in diesem Amt für ein Feuerwerk abbrannte, konnte ich mir nicht vorstellen. Die Erfolge sprechen für ihn: die Zeitschrift Pommern ist – auch dank seiner Initiative gerettet und scheint nachhaltig stabilisiert worden zu sein. Die Kommission hat zudem einige Projekte angeschoben, die unsere Vorgänger nicht verfolgen konnten. Es gibt konkrete Planungen für das Pommersche Klosterbuch, es gibt zumindest Hoffnungen für die qualitätvolle Beendigung des Pommerschen Urkundenbuches bis 1350. Die Publikationsreihen der HiKo wachsen kontinuierlich, ertragreiche Tagungen gemeinsam mit polnischen, schwedischen und dänischen Kollegen werden konzipiert und in Bänden dokumentiert. Pommern ist wieder da, wo es hingehört, in aller Munde.

Zudem haben wir mit dem Staatssekretär für Vorpommern endlich einen Verbündeten in Schwerin. Ich sage ganz bewußt endlich, denn durfte man den Begriff Vorpommern zu DDR-Zeiten nicht nennen, so ist unsere geliebte Heimat heute in weiten Teilen abgehängt. Natürlich blüht der Raps so schön gelb und die Ostsee leuchtet in einem tollen Blau und die Seebäder auf Rügen und Usedom haben sich prächtig entwickelt. Aber der Raps blüht nur

ein paar Wochen und die Ostsee leuchtet nur, wenn die Sonne scheint und neben den herausgeputzten Seebädern gibt es das platte Land, das, was Pommern ausmacht. Während man in Mecklenburg durch vglw. blühende Landschaften spazieren kann, sich an den Fortschritten in Schwerin und Rostock freut, kann man viele der kleinen vorpommerschen Städte heute Hollywood andienen als Setting für Kriegs- und Nachkriegsfilme. Ich bin immer wieder erschrocken, wenn wir mit der Familie durch das pommersche Hinterland radeln, für mich sind das echte Heldenstädte, die Menschen, die sie in Betrieb halten, die wahren Helden. Franzburg, Garz auf Rügen, Gützkow, Loitz, Richtenberg, Demmin, über das es jetzt einen eigenen Film gibt „Über Leben in Demmin“ - sagt dieses schöne Wortspiel nicht alles? Die Hoffnungslosigkeit, die dort gezeigt wird, was hat sie mit unseren 89er Träumen zu tun? Warum sind ganze Landstriche abgehängt worden, wie konnte das geschehen, wer hat weggeschaut?

Was Haik Porada hervorragend und mit bewundernswerter Diplomatie kann und worin wir uns absolut einig sind ist, Veränderungen bei solchen Fehlentwicklungen einzufordern. So kämpft er z.B. an allen Fronten für das Vorpommersche Landesarchiv, für seine adäquate Besetzung mit wissenschaftlichen Archivaren. Wenn es im wichtigsten Archiv für unser Heimatland niemanden gibt, der die Bestände mit eigenem wissenschaftlichen Interesse betreut, der sie erschließt für Schüler und Studenten, dann sorgt man mit einer solchen Struktur dafür, daß sich z.B. am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten aus Pommern niemand beteiligen kann. Aber derjenige, der für so eine Fehlentwicklung verantwortlich ist, fragt dann bitte auch nicht nach Wahlergebnissen, die er nicht verstehen will. Hier wohnt kein Haufen irregeleiteter Rechtsextremer, hier wohnen Menschen, die sich abgehängt fühlen und die mittlerweile wissen, nur, wenn sie ihr Kreuz an einer bestimmten Stelle machen, gehört ihnen am Wahlabend das allgemeine Erschrecken des politischen Berlin. Leider nur für einen kurzen Augenblick und ohne bleibende Konsequenzen, alles andere wäre zu schön.

An all dem ist er dran, all das betreibt er mit selbstzerstörerischer Energie. Und damit kommen wir zu dem, was mich an diesem Preis für ihn zu diesem Zeitpunkt etwas nervös macht - die Liste der bisherigen Preisträger. Wolfgang Koeppen, Norbert Buske, Joachim Wächter, Helmut Maletzke, Johannes Hinz oder Alfred Gomolka sind sehr verdienstvolle Männer, mit denen wohl die meisten von uns sehr gern in einer Reihe stehen würden. Er hat es verdient, er steht nun auch dort. Aber ist er nicht noch viel zu jung? Die meisten anderen

waren zum Zeitpunkt der Preisverleihung wesentlich älter, hatten ihr aktives Arbeitsleben zumeist schon hinter sich, bekamen ihn für ihr Lebenswerk.

Müssen wir also um ihn fürchten? War es das? Was kann nach diesem Preis noch kommen? Ich bin ein großer Freund von Leichenpredigten, barocken Würdigungen auf verdiente Personen. Einer der bewidmeten, ein junger Schwede aus berühmtem Hause, beherrschte mit 19 Jahren bereits zehn Sprachen in Wort und Schrift, war mit 21 Richter am obersten Gericht der Schwedenzeit, dem Wismarer Tribunal. Mit 23 war er tot. Die Leichenpredigt sagt dazu lakonisch: „Was frühe blüht, pflegt frühe zu vergehen.“ Punkt. Das wir hier einen echten Frühblüher haben, habe ich Ihnen kurz skizziert, was wir uns nicht vorstellen wollen, ist sein frühzeitiges Verblühen. Ich gebe zu, daß ich mir seit Jahren Sorgen um ihn mache, darum, daß er die Kerze von beiden Seiten abbrennt, daß er zuviel will und dabei keine Rücksicht auf sich selber nimmt. In diesem Jahr schrieb er mir in einer mail: „Ich werde in diesem Jahr keinen Urlaub machen, es gibt zu viel zu tun.“

Als 8 Jahre älterer, der selbst gut eingespannt ist, gebe ich ihm einen besorgten Rat ad cathedram: Gerade, wenn es zu viel zu tun gibt, muß man Urlaub machen. Man muß mal raus aus der Mühle, um sie danach mit umso größerer Kraft antreiben zu können. Ich war gern bereit, hier die Laudatio zu halten, für Jüngere stehe ich für Grabreden nicht zur Verfügung. Punkt, keine weiteren Nachfragen! Und schon gar nicht „Schiet, lot em!“, wie der schöne Stettiner Schnaps heißt, den Du jüngst mitgebracht hast und der in unserem Kühlschrank auf Deinen nächsten Besuch wartet, mein Lieber.

Und jetzt, wo Du diesen Warnschuß vor den Bug bekommen hast, feiern wir Dich einfach ein bißchen, Sie alle sagen ihm bitte, daß Sie das genauso sehen wie ich, daß er ja gern weiter fleißig und unbeugsam und umtriebiger sein darf, aber auch auf sich aufzupassen hat. Gefälligst! So viele von seinem Schlag haben wir nicht. Wir könnten sie aber sehr gut gebrauchen angesichts dessen, was es zu tun gibt. Tun wir es, gemeinsam! Setzen wir uns mit aller Kraft für Pommern ein, für das zunächst totgeschwiegene, heute abgehängte Land am Meer, das Autobahnen in seinen Grenzmooren verschlingt und sich auch sonst trefflich zu wehren weiß.

Vielleicht wäre es eine schöne Idee, wenn sich unsere pommerschen Abgeordneten im Landtag in den kommenden Jahren über Parteigrenzen hinweg gemeinsam dafür einsetzen, unser Land wieder anzukoppeln. Wenn der Wagen dann einmal Fahrt aufgenommen hat, kann man sich auch wieder mit Herzenslust politisch bekriegen und gepflegt den Schädel

einschlagen – versprochen! So machen wir das in der Historischen Kommission,
erfolgreich, mit unserem Vorsitzenden.

•